

Hamburger

China-Notizen

- Von einem nächtlichen Schreibtisch -

NF 665

15. April 2011

Vortrag
März 2012

Fremdes Land und Ort der Weisheit Das China-Bild deutscher Dichter

Vortrag von Dr. Jürgen Weber

Donnerstag, 22. März 2012, 19.00 Uhr
Yuyuan Teehaus, Feldbrunnenstr. 68, 20148 HH
Eintritt € 5,- / HCG-Mitglieder frei

Die durch Reisende und Missionare spärlich nach Europa gesickerten Informationen über das ferne Land China haben sich zunächst in den Chinoiserien der handwerklichen Künste niedergeschlagen. Erst zu Beginn des 19. Jhts haben sich auch die Dichter mit dem Reich der Mitte beschäftigt, mit unterschiedlichem Ergebnis. China wird meist als Chiffre für das Fremde, Andersartige benutzt oder es steht mit dem Symbol der Mauer für die nach Außen hin abgeschottete Selbstgenügsamkeit; vielfach wird das Land mit Klischees beschrieben, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben. Dabei macht es keinen Unterschied, ob die Herangehensweise der Dichter von Verachtung oder von Wohlwollen gegenüber China geprägt ist. In einigen Fällen findet jedoch auch eine tiefe Beschäftigung mit den geistigen Grundlagen der chinesischen Kultur statt. Der Vortrag zeigt die Bandbreite des Chinabildes in der deutschen Literatur auf mit Beispielen u. a. von J. W. von Goethe, H. Heine, K. May, A. Döblin, B. Brecht und H. Hesse.
Dr. Jürgen Weber, Sinologe und Musikwissenschaftler, ist als Autor und in der Erwachsenenbildung tätig.



Eine alte China-Lästerei

Am 22. März 2012 hielt Dr. Jürgen Weber im Teehaus für die Hamburger China-Gesellschaft einen schönen Vortrag zum Thema „Fremdes Land und Ort der Weisheit. Das China-Bild deutscher Dichter.“ Er ging von Goethe und Schiller aus und endete bei Döblin und Brecht, Karl May mittendrin. Über einige Chinadichtungen von ihnen und anderen war in diesen Notizen gelegentlich die Rede, und deshalb sei nichts weiteres aus diesem Vortrag berichtet. Aber Jürgen Weber wies auch auf einige kurze Chinatexte von Heinrich Heine (1797-1856) hin, die hier noch nicht vorkamen. Einer, am Anfang seines Werks „Die romantische Schule“ hebt an:

„Kennt Ihr China, das Vaterland der geflügelten Drachen und der porzellanenen Teekannen? Das ganze Land ist ein Raritätenkabinett, umgeben von einer unmenschlich langen Mauer und hunderttausend tartarischen Schildwachen. Aber die Vögel und die Gedanken der europäischen Gelehrten fliegen darüber, und wenn sie sich dort sattsam umgesehen haben und wieder heimkehren, erzählen sie uns die köstlichsten Dinge von dem kuriosen Land und dem kuriosen Volk.“

Das klingt nicht sehr freundlich, denn Heine teilt nicht mehr die Chinabegeisterung der europäischen Aufklärer. Er weiß wohl wenig über China und wendet sich vor allem gegen die als Chinoiserie bekannte gezielte Chinawahrnehmung. In diesem Sinne fährt er fort:

„Die Natur (...) ist dort eine ebenso fabelhafte Karikatur wie der Mensch mit seinem spitzigen Zopfkopf, seinen Bücklingen, langen Nägeln, altklugem Wesen und kindisch einsilbiger Sprache. Mensch und Natur können dort einander nicht ohne innere Lachlust ansehen. Sie lachen aber nicht laut, weil sie beide viel zu zivilisiert höflich sind; und, um das Lachen zu unterdrücken schneiden sie die ernsthaft posierlichsten Gesichter. Es gibt dort weder Schatten noch Perspektive.“

Immerhin, diese Eigenart der chinesischen Malerei, auch die Einsilbigkeit der Sprache muß er gekannt haben. Aber die von ihm verlästerten Romantiker hatten längst Indien als deutsches Sehnsuchtsland entdeckt. – Schnell ist Heine bei einem seiner Lieblingsmotive angelangt, einer Frau:

„In einem solchen Glocken Hause wohnte einst eine Prinzessin, deren Füßchen noch kleiner waren, als die der übrigen Chinesinnen, deren kleine, schräggeschlitzte Äuglein noch süßräumerischer zwinkten als die der übrigen Damen des himmlischen Reiches, und in deren kleinen kichernden Herzen die allertollsten Launen nisteten.“

Er schildert noch ein wenig deren Launen, dretwegen die Prinzessin „auf Anraten sämtlicher Mandarine“ in einen runden Turm gesperrt wurde. Was soll wohl dieser für Heine ungewöhnliche Ausflug nach China, denn sonst hat auch er – allerdings in ebenfalls stark gebrochener Form – sich lieber lustwandelnd nach Indien begeben? Diese eineinhalb Seiten über China und die Prinzessin waren lediglich der Auftakt – zu einer ausgekochten Bosheit:

„Diese chinesische Prinzessin, die personifizierte Caprice, ist zugleich die personifizierte Muse eines deutschen Dichters, der in einer Geschichte der romantischen Poesie nicht unerwähnt bleiben darf. Es ist die Muse, die uns aus den Poesien des Herren Clemens Brentano so wahn-sinnig entgegenlacht.“

Clemens Maria Wenzeslaus Brentano (1778-1842) wurde nach schätzenswerten literarischen Anfängen zu einem katholisierenden Frömmeler. Allein schon deswegen verabscheute Heine ihn. Im Münsterland, vor allem um Dülmen herum, gilt er jedoch noch heute viel, Heinrich Heine wahrscheinlich weniger.